Zeitschrift: Archiv für das schweizerische Unterrichtswesen
Band: 17/1931 (1931)

Artikel: Nachruf Gustav Adolf Bay
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-32847

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Gustav Adolf Bay. †

Am Nachmittag des 28. Mai 1931 wurde Regierungsrat Gustav Adolf Bay in Liestal an der Stätte seines jahrzehntelangen Wirkens zur letzten Ruhe gebettet. Um das innere Bild des Verstorbenen und seine geistige Bedeutung über die schnell fließenden Tage hinweg festzuhalten, verlohnt es sich wohl, tiefer zu schürfen und die Persönlichkeit Gustav Adolf Bays in einen größern Zusammenhang zu stellen. Das Wesen eines Menschen ist vielstrahlig. Am schönsten wohl strahlt es, von der engsten Häuslichkeit abgesehen, in der Arbeit, sofern der betreffende Mensch in ihr seine Gaben des Geistes und der Seele harmonisch verwirklichen konnte. Gustav Adolf Bay war ein Mann der Arbeit, und zwar der schöpferischen Arbeit. Als Führer, Gesetzgeber und Berater hat ihn das

Volk in seine höchste Behörde gewählt; als verantwortlicher und ständiger Sekretär führte er jahrzehntelang die Geschäfte der Konferenz der kantonalen Erziehungsdirektoren, der er auch als kantonaler Erziehungsdirektor angehörte. Die Konferenz, als freiwillige interkantonale Körperschaft, in ihrem Bestand fluktuierend, hat dieses ständige Sekretariat mit Funktionen ausgestattet, die den Rahmen der gewöhnlichen Sekretariatsaufgaben überschreiten. Es ging ja nicht nur um das Protokollieren von Beschlüssen der Konferenz. Wichtige Unternehmungen, den geistigen Stand der ganzen Schweiz betreffend, wie die große schweizerische Schulstatistik, der schweizerische Schulatlas, das Archiv für das schweizerische Unterrichtswesen, waren wichtige Konferenzaufgaben. Daß sie ihre gute und richtige Lösung fanden, war nicht zum wenigsten das Werk des umsichtigen ständigen Sekretärs, der geistesgegenwärtig alle Fäden in der Hand behalten mußte. Von hier aus soll das Bild des Verstorbenen in erster Linie aufgerichtet werden, denn hier hat er sich mit seinen besten Gaben und Kräften verankert.

Im Jahre 1913 starb der hochverdiente, langjährige Konferenzsekretär und Redaktor des schweizerischen Unterrichtsjahrbuchs Dr. jur. Albert Huber. Sein zuletzt begonnenes Werk, eine umfassende schweizerische Schulstatistik, die in den Jahren 1912—1916 als Werk der Konferenz der kantonalen Erziehungsdirektoren durchgeführt wurde, lag im Wurf. Der plötzliche Hinschied des Leiters bedeutete Anstrengung aller Kräfte des damals in einem zentralen Bureau organisierten Arbeitspersonals, an dessen Spitze Dr. Huber die Verfasserin dieser Arbeit berufen hatte.

Ich entsinne mich noch sehr gut des Augenblicks, da mir Albert Huber einen schlanken, hochgewachsenen Herrn vorstellte und dazu lächelnd und ernsthaft zugleich sagte: „Das ist ein wackerer Gönner und Förderer unserer Sache.“ Dieser Herr war Gustav Adolf Bay, damals Präsident der Schulstatistikkommission und kantonaler Erziehungsdirektor von Baselland. Der erste Eindruck, der von dieser harmonischen Persönlichkeit ausging, war Wohlwollen, Heiterkeit und geistige Beweglichkeit, alles Dinge, die aus der Intuition des Erratens fremder Persönlichkeit in langen Jahren persönlicher Beziehung sich mir zur Erkenntnis verdichteten.

Regierungsrat Gustav Adolf Bay folgte Dr. Albert Huber in seinen Ämtern als ständiger Sekretär der Erziehungs-

direktorenkonferenz und als Leiter der schweizerischen Schulstatistik. Das große Werk wurde trotz der schwierigen Verhältnisse, die durch den im Jahre 1914 ausgebrochenen Krieg sich noch in ungeahnter Weise verschärfen sollten, zu einem glücklichen Ende geführt, nicht zum letzten dank der klugen und umsichtigen Einfühlung des neuen Leiters des Werkes in seine wahrlich nicht leichte Aufgabe.

Die Liquidierung des Huberschen Werkes erschloß der Konferenz noch ein weiteres Arbeitsfeld. Dr. Albert Huber, im Hauptamt Staatsschreiber des Kantons Zürich, hatte das von Erziehungssekretär Grob geschaffene Werk des Unterrichtsjahrbuchs bei dessen Tode übernommen und ausgebaut und in vielen Jahren unter eigener Verantwortung mit Hilfe der Konferenz herausgegeben. So stand also diese vor der Aufgabe, das Unterrichtsjahrbuch als eigenes Werk materiell und juristisch zu übernehmen und neu zu gestalten. Es galt, unter Wahrung früherer ehrwürdiger Traditionen, ein schweizerisches Werk zu schaffen, das den Bedürfnissen der Konferenz in ihrer kantonalen Vielgestaltigkeit genügen sollte. So folgte eine Zeit eifrigster Bemühung um das neue Unternehmen durch alle Beteiligten. In den vielen Stunden, da die Grundlagen gesucht und gefunden wurden, die dem Werk der Erziehungsdirektorenkonferenz eine gedeihliche Zukunft schaffen sollten, lernte die Verfasserin die zielbewußte Art, die große Arbeitsfreude, den unbeengten Blick und vor allem die Gabe der Einfühlung, die Gustav Adolf Bay in hohem Maße besaß, kennen. Dr. Huber hatte wirklich einen ihm ebenbürtigen Nachfolger gefunden.

Die Konferenz schuf eine eigene Kommission, die unter dem Vorsitz von Regierungsrat Gustav Adolf Bay stand, zum Studium der wichtigen Arbeit. Aus der eingehenden Beratung ging der Beschluß hervor, eine jährlich erscheinende Publikation zu schaffen mit folgender Dreiteilung:

Erstens sollten fortlaufend nach bestimmten Gesichtspunkten alle schulgesetzlichen Erlasse des Bundes und der Kantone aufgenommen werden. Dieser Teil war gedacht als Aufbewahrungsstätte und Nachschlagewerk für spätere Geschlechter, damit diese die gesetzgeberische Arbeit von Bund und Kantonen vollständig überblicken können. Zweitens sollte eine periodische statistische Erhebung in minimalen Grenzen erfolgen zur Auskunft über die Lehrer- und Schülerbewegung an den schweizerischen Schulen aller Stufen. In einem Turnus

von sechs Jahren sollte auch eine Finanzstatistik durchgeführt werden, als Aufschluß über die Verwendung der vom Bund, Kanton und Gemeinde für Schulzwecke ausgegebenen Gelder. Als Drittes sollte ein Textteil geschaffen werden, in dem zeitgemäße Themata in der Form von kleinern und größern Monographien bearbeitet werden sollten. Für das neu zu schaffende Werk wurde die Bezeichnung gewählt: „Archiv für das schweizerische Unterrichtswesen".

An der Schaffung dieser Grundlagen hatte Gustav Adolf Bay hervorragenden Anteil. Nach der Durchberatung ging es an die Gestaltung des ersten Bandes. Es soll hier auch gesagt sein, daß dieser den besten Eindruck machte, dank des Interesses und dank der Aufmerksamkeit, die die Konferenz dem Werk von allem Anfang an entgegenbrachte. Gustav Adolf Bay erhielt die Oberleitung des Archivs, das bis zur Stunde von der Verfasserin durchgeführt wurde. Er verstand es ausgezeichnet, seine Kollegen in der Konferenz für das neue Werk zu gewinnen. Mit nie versiegender Begeisterung stand er in seiner neuen Aufgabe. Das ist kein Kleines. Denn sie mußte standhalten in unendlich viel auf das Gewissenhafteste geleisteter Kleinarbeit. In diesen Jahren lernte ich so recht den idealen Sinn und die umfassende Bildung des Verstorbenen kennen und schätzen, nicht zum letzten seine feine menschliche Art.

In unermüdlicher Arbeit versuchten wir, das „Archiv", wie es bald in der Abkürzung genannt wurde, immer mehr auszubauen, den Bedürfnissen der Konferenz immer mehr anzupassen. Auch der Statistik, die ja das Schmerzenskind aller wissenschaftlichen Forschung ist, wurde größte Aufmerksamkeit geschenkt; neue Aufgaben wurden hinzugenommen. Es darf wohl gesagt werden, daß keine Mühe gescheut wurde, die Statistik auf eine zuverlässige Basis zu bringen, um damit das zahlenmäßige Bild der Tatsachen auf dem wahrlich weitverzweigten Gebiete der Schule und des Unterrichts trotz Erschwerung durch die mannigfachen Komplikationen, die sich aus der kantonalen Gliederung ergeben, deutlich und prägnant auszuarbeiten. Wer mit statistischer Arbeit vertraut ist, kann die Schwierigkeiten wohl ermessen, an deren Überwindung Gustav Adolf Bay großen Anteil hatte.

Im Laufe der Jahre hat sich für den Aufbau des Archivs folgende Gliederung als organisch herausgestellt: Jeder Archivband zerfällt in zwei deutlich geschiedene Teile. Der

erste Teil umfaßt eine einleitende Arbeit, einen Bericht über den Bund und das Unterrichtswesen im abgelaufenen Jahr, eine statistische Darstellung der Organisation des gesamten schweizerischen Schulwesens und eine Besoldungsstatistik der Lehrkräfte an den Primar-, Sekundar-, Mittel- und Berufsschulen, die immer wieder auf den neuesten Stand gesetzt wird, und einem besondern Bedürfnis zu entsprechen scheint. Alle drei oder vier Jahre schließen Mitteilungen über das kantonale Unterrichtswesen an, und alle sechs Jahre wird eine große Finanzstatistik durchgeführt. Die jährlichen Statistiken werden in das eidgenössische statistische Jahrbuch aufgenommen. Der zweite, sich immer gleich bleibende Teil des Archivs enthält die im Berichtsjahre erschienenen schulgesetzlichen Erlasse. Er ist das eigentliche Archiv.

Die Wahl der Themen für die einleitende Arbeit geschah auf Grund sorgfältigster Beratung. In ihnen spiegeln sich die für den betreffenden Zeitpunkt aktuellen Probleme des schweizerischen Schullebens. Anregungen kamen oft von der Konferenz selbst aus und in allerreichstem Maße von seiten des Verstorbenen. Die Anerkennung, die das Archiv im In- und Ausland fand, war für ihn immer eine große Freude.

*

Nach all dem Gesagten verlockt es sehr, der Jugend und dem Werdegang dieses Mannes, dem ein so reiches Wirken beschieden war, nachzugehen. Gustav Adolf Bay hat wohl bei Anlaß der Ordination oder Installation in das Pfarramt — er war ja von Haus aus Theologe — dem Regierungsrat seinen Lebenslauf vorgelegt. Ich lasse das schöne, warme Selbstzeugnis in extenso folgen, weil es reichen Aufschluß gibt über das Menschliche und Seelische als Grundlage seines Lebens.

„Geboren am 30. Januar 1866 zu Basel als erster Sohn des Joh. Bay und der M. Riebiger aus Münchenstein (Baselland), verlebte ich meine früheste Jugend in Basel, woselbst mein Vater Baumeister war. Wenn natürlicherweise diese erste Zeit außer einigen Lichtblicken — ich kann mich noch bis in einzelne Szenen in meinem zweiten Lebensjahre erinnern — eine dunkle für mich ist, so war die folgende um so lichtvoller und steht heute noch als konkretes Bild vor mir. Mein Vater nämlich folgte einem Rufe als Kantonsbauinspektor von Baselland, infolgedessen die ganze Familie nach dem freundlichen

Liestal zog. Die nun folgenden Jahre sind außer meiner Studienzeit entschieden die schönsten meines bisherigen Lebens zu nennen; haben doch sie die Eindrücke in mir zurückgelassen, die mich, so Gott will, befähigen zu meinem Amte, und habe ich doch da schon als kleiner Junge das Leben nach seinen beiden Seiten praktisch erfahren müssen.

Im Sonnenschein der Jugendfreude tummelte ich mich da mit meinem Schwesterchen in den grünen Wiesen und dem schattigen Wäldchen unseres Wohnsitzes umher (Rosenmundsches Gut, heute kantonale landwirtschaftliche Winterschule), vertiefte mich in die ersten Anfangsgründe des Malens und Zeichnens, wozu mir der Beruf meines Vaters viel Veranlassung gab, oder zerriß hie und da meine Hosen bei den ersten Kletterversuchen — kurz, es war eine glückliche Jugendzeit. Doch so leicht sollte sie mir nicht vorübergehen. Mein lieber Vater sel. hatte bei einem Beinbruch, verursacht durch ein scheu gewordenes Pferd, sich eine innerliche Verletzung zugezogen; Ärzte und Professoren taten ihr Möglichstes — allein ich kannte meinen Vater nie gesund! Wohl konnte er immer seinem anstrengenden Beruf nachgehen; oft schien die Krankheit ganz gehoben, und die stets fröhliche Art des Vaters ließ weder nach außen, noch nach innen die drohende Gefahr merken. Dennoch konnte sie mir nicht verborgen bleiben, da ich ohnehin mich mehr zu Hause beschäftigte, als auf der Gasse war; oder sollte mir die bekümmerte Miene der Mutter entgehen, oder die stillen Seufzer oder stummen Tränen? — So lag schon früh ein Druck auf dem Gemüt, der bald zur Beklemmung wurde, wenn wieder Rückschläge in der Gesundheit des Geliebten erfolgten und alle medizinische Weisheit ratlos war. Da war denn nur ein Trost übrig; hinauf zu sehen zu den Bergen, von welchen uns Hilfe kommt, Ihn anflehen, der der rechte Arzt des Leibes und der Seele ist. Wenn alles Erdenglück brechen wollte, da erzählte uns die liebe Mutter aus der heiligen Schrift, lehrte uns Sprüche und zwischenhinein sangen wir wieder Liederverse. So war es eine köstliche Zeit. Wenn ich jetzt meine Bibel studiere, oder mich auf eine Katechese vorbereite, stoße ich manchmal auf Sprüche, deren Wortlaut anders klingt, als ich ihn bis dahin kannte — es sind die Überbleibsel der in jener Zeit aus der alten Hausbibel gelernten Verse, wie sie uns unsere Mutter vorsagte. Einen wahren Schatz glaubte ich gefunden zu haben, als ich in Berlin ein Liedchen in dem preußischen Gesang-

buch wiederfand, das ich in meiner frühesten Jugend so oft in der Küche mit meiner Mutter und Schwester sang, das ich aber schon längst vergessen: „Wenn ich Jesu Schäflein bin“. Und war auch der Wortlaut dieses Liedchens mir längst entschwunden, der Sinn und die Freude tönte doch fort auch in der nun kommenden Schulzeit.

Auf einmal lag statt der gewöhnlichen Spielsachen ein Schulsack samt Griffel und Schiefertafel unter dem Christbaum, und eines schönen Tages sagte mein Vater: „So, jetzt komm, jetzt geht's zur Schule!“ Hätte ich damals geahnt, daß ich heute noch in die Schule ginge, ich glaube, ich hätte Protest eingelegt; denn anfangs wollte mir der Schulstaub gar nicht behagen. Doch die Stunden wurden zu Tagen und die Tage zu Wochen; schon war das erste Jahr um! So ging's weiter die ersten Jahre der Primarschule hindurch, immer Neues hörend, Neues lernend, neue Lehrer bekommend. Jetzt wurde ein Schulrang eingeführt und jetzt erwachte auch der Ehrgeiz; nicht um vieles zu erlernen, lernte ich, sondern um zu oberst zu sitzen. So ging's bis zum Ende der sechsklassigen Primarschule. Die Aufnahmeprüfung in die Bezirksschule wohl bestehend, fühlte ich mich nun in eine neue Sphäre versetzt. In gewissem Sinne war's auch so; denn wennwohl ich mir so ziemlich alles angeeignet auf der Volksschule, so war doch der Abstand zwischen den korrespondierenden Schulen ein gewaltiger. Das empfand nicht nur ich, sondern meine Mitschüler fühlten es noch mehr. Guter Wille half aber auch da durch und mit der Zeit trieb uns nicht mehr Ehrgeiz, sondern Liebe zur Sache. Mathematik und die übrigen polytechnischen Fächer zogen mich besonders an; auch glaubte ich, sie allein später verwerten zu können, in der Meinung, mich dem Beruf meines Vaters zu widmen, das heißt Architekt zu werden. Doch mein Vater und die Lehrerschaft hatten etwas anderes mit mir vor, und als später mir gesagt wurde, ich komme nach Schluß des vierten Jahres der Bezirksschule auf das Pädagogium nach Basel, da merkte ich, warum mein Vater so darauf hielt, daß ich den fakultativen Lateinunterricht auch genösse. Das letzte Jahr dieses Kursus ist ein wahres Arbeitsjahr gewesen. Neben den gewöhnlichen Fächern hatte ich noch den Konfirmationsunterricht und denjenigen in den alten Sprachen zu absolvieren. Auch wollte ich mir die sauer verdiente Ehre des Primus der Klasse nicht entgehen lassen. Bis Mitternacht hatte ich manchmal zu ar-

beiten. Endlich im Frühjahr 1882 wurde ich bei Herrn Pfarrer v. Salis, bei dem ich bisher den Religionsunterricht genossen, konfirmiert und bezog acht Tage darauf das Obergymnasium zu Basel. Der Übergang von der vorigen Stufe zu dieser höhern war nicht so hart, wie ich ihn mir vorgestellt hatte; doch tat sich mir ein ganz neuer Ideenkreis auf, meine stadtbaslerischen Mitschüler brachten andere Gebräuche, andere Anschauungen mit, es herrschten andere Ausdrücke und in unserm bisherigen Bildungsgang wollte nicht alles harmonieren. In den polytechnischen Fächern war ich weit voraus; aber in den Sprachfächern fühlte ich meine Schwäche selbst am besten, so daß es nicht erst der manchmal recht unpädagogischen Nörgeleien des Klassenlehrers bedurfte, unter dem ich fühlen mußte, daß ich ein Landschäftler war. Doch das trug nur dazu bei, immer emsiger den Aufgaben obzuliegen, so daß ich am Ende des ersten Jahres den Rang des Quintus einnehmen und bis zum Schluß des Kurses noch steigen konnte. Im ganzen war diese Studienzeit eine Zeit des Duldens und Arbeitens — des Duldens, weil man jede Eigentümlichkeit, ja Schrulle stillschweigend hinnehmen und sich mit vielen hier gewiß unpassend angebrachten philologischen Fündlein und Textkonjekturen abgeben mußte —, des Arbeitens, weil es Stoff in Hülle und Fülle gab zum Bemeistern. Im großen Ganzen aber bin ich dem Gymnasium viel Dank schuldig; es hat ungeheuren Wert gehabt, sei's positiv, sei's negativ, daß man einsehen lernt, wie etwas n i c h t sein soll. Die beste Genugtuung aber ist die: ich habe meine Pflicht getan!

Endlich hatte ich die Matura im Sack, und es sollte nun die schöne Studentenzeit folgen. — Doch nicht für mich! Allmählich hatte sich die Krankheit meines Vaters verschlimmert und jetzt hat es einen merklichen Rückfall gegeben; ja, der Arzt sprach von unmittelbar bevorstehendem Tod. Das waren trübe Aussichten: erst mitten im Studium und der geliebte Vater krank, der Ernährer w g! Ein Bangen wollte da durch die Seele dringen; doch der starke Glaube meiner lieben Mutter richtete das bekümmerte Herz wieder auf. Mehr denn je wurde mir hier am Kranken- und Sterbebett die Kraft und Realität der christlichen Hoffnung und des ewigen Heiles gewiß, und es ist sicherlich keine Übertreibung, wenn ich behaupte, daß diese Erfahrungen hier mehr wert sind, als manches Kolleg, das ich hörte. So fing ich mein erstes Studiensemester an, so vollendete ich's. Der Krankheitszustand

meines lieben Vaters wurde immer bedrohlicher, die Pflege immer schwieriger. Zweimal des Tages fuhr ich von der Universität heim, um die letzten Wünsche des Dahinscheidenden erfüllen zu helfen. Am 1. November 1886 erlöste ihn der Tod von seinem langen Krankenlager, uns von der beschwerlichen Pflege. Schien es anfangs, als ob wir all das Leid standhaft ertragen könnten, so machte sich doch allmählich die erschlaffende Wirkung geltend; die Mutter nahm zusehends ab, und wenn ich uns drei Waisen ansah, so wollte Traurigkeit mich umfangen und verfolgen. Dieser neuen Gefahr erfolgreich zu steuern, war der Rat meiner Mutter, ich solle in eine Studentenverbindung eintreten. Bisher hatte ich sozusagen keine Freude; die geschilderten Verhältnisse banden mich ans Haus und als es hier trübe ward, so drohte eben ein melancholischer Zug über mich zu kommen. Der Rat meiner Mutter war mein langersehnter Wunsch, und so wurde ich denn bald nachher in die christliche Studentenverbindung „Schwizerhüsli" in Basel rezipiert. Nun begann ein ganz neues Leben; frohe Burschenlust erwachte; ich sah alles in anderem Lichte; die Kollegien wurden mir eine Freude und der Verkehr mit Verbindungsbrüdern und andern Studiengenossen ein Bedürfnis und eine Erholung. Und daß ich gerade eine christliche Studentenverbindung wählte, bereute ich nie; denn wenn auch die Pastoraltheologie warnt vor dem hochmütigen und abschließenden Ton solcher Verbindungen, so konnte ich es selbst erfahren, daß eben hier von dem keine Spur war, daß vielmehr das Prinzip ein immerwährender Stachel war zur Arbeit, für sich und um sich, zur Selbstprüfung, die eher zur Demut als zu Hochmut führte. Daneben aber machte sich eine ungezwungene Fröhlichkeit geltend, und wenn ich heute an die vergangene Zeit denke, sei's in Basel, sei's in Berlin, so schwellt die Brust. Daß die Welt kein Jammertal ist, das zeigte mir die fröhliche Studentenzeit, daß aber das Leben nicht ins andere Extrem umschlug, dafür war das christliche Prinzip das richtige Regulativ. Was das Studium an sich betrifft, so habe ich den alten Canon auch durch meine acht Semester hindurch befolgt: Tue deine Pflicht! Und wenn auch manchmal das eine oder andere mir weniger zusagen mochte, wenn ich gestehen muß, daß ich viel gehört und weniger gebrauchen kann, vieles noch nötig und weniges erst erlangt habe, so tröste ich mich mit Paulus: „Nicht daß ich es schon ergriffen hätte, ich jage ihm aber nach."

Auch ist ja das Studium nicht mit dem Abgang von der Universität abgeschlossen, unser ganzes Leben ist ein fortgesetztes Lernen. Wenn mich früher die Philosophie sehr erfreute, so belebt mich in den letzten Semestern die praktische Theologie; der größte Nutzen meines Berliner Aufenthaltes wird daher auch der sein, daß ich dort Gelegenheit fand, das bisher Gehörte praktisch zu erproben und ins wirkliche Leben hineinzusetzen. Welche Freude, als ich zum ersten Mal die kirchlichen Funktionen verrichten und unter den des Heils entbehrenden Klassen der Weltstadt den Trost des Wortes Gottes verkündigen durfte! Früher hatte ich aus religiöser Scheu die Anerbieten von Pfarrherren, bei ihnen zu predigen, ausgeschlagen; jetzt brennt es wie ein Feuer in mir, meinen erhabenen Beruf zu erfüllen, und wenn ich hier und dort in unserm Kanton, namentlich in letzter Zeit an Festtagen vikarieren durfte, so war es meine höchste Freude. So hoffe ich denn, nicht so ganz ein Neuling zu sein im kommenden Beruf; ich hoffe, das Entgegenkommen und die Unterstützung meiner Regierung mit gehorsamem und freudigem Dienste belohnen zu können, und wenn ich mich auch schwach fühle in vielem, wenn mir noch vieles mangelt und die Veranwortlichkeit des Amtes mir wohl bewußt ist, so tröste ich mich mit des Herrn Versicherung:

Meine Kraft ist in dem Schwachen mächtig.
Den Aufrichtigen läßt es der Herr gelingen."

*

Das Lebensbild von Gustav Adolf Bay wäre unvollständig, würden wir nicht auch seiner Wirksamkeit in der engern Heimat gedenken.

1899 wurde Gustav Adolf Bay Regierungsrat des Kantons Baselland, nachdem er neun Jahre lang das Pfarramt ausgeübt hatte. 34 Jahre lang war er Erziehungs- und Kirchendirektor. Das Schicksal fügte es, daß ihm gerade die Verwaltungsgebiete zufielen, an denen er mit seiner Seele beteiligt war. In seine Zeit fallen namentlich auf dem Gebiete des Schulwesens eine Anzahl grundlegender gesetzgeberischer Erlasse, die ihm das Andenken im Heimatkanton sichern für immer. Gustav Adolf Bay hat schöpferische Arbeit geleistet. Der Kanton Baselland ist einer der wenigen Kantone, die ein neues Schulgesetz besitzen. Das Schulgesetz vom 8. Mai 1911 ist das Werk Gustav Adolf Bays. Er hat sich bemüht, die

modernen pädagogischen und organisatorischen Gedanken jener Zeit in diesem Gesetz niederzulegen, das namentlich die Primarschule auf eine neue Grundlage stellte. Regierungsrat Bay war auch der Betreuer der Anstalten für die Armenerziehung, die der Erziehungsdirektion unterstellt sind, der verständnisvolle Förderer der Kantonalbibliothek und der von sozialer Einsicht erfüllte Verwalter des Amtes für Arbeitslosenfürsorge. In der Kunstpflege war er der Sachverständige des Regierungsrates.

Das harmonische und versöhnliche Wesen Gustav Adolf Bays kam ihm namentlich als Kirchendirektor zustatten; denn es war nicht leicht, in den manchmal recht aufwühlenden Problemen des Tages für den ausgleichenden Frieden zwischen den Konfessionen zu wirken. Dieselbe Unvoreingenommenheit brachte er auch dem politischen Leben entgegen. Auf den Grundsätzen der freisinnig-demokratischen Partei stehend, hat er sich dennoch dem eigentlichen Parteileben ferngehalten. Es zeugt für die gütige und großzügige Art seines Geistes, daß ein Nachruf erwähnt, er sei im Regierungskollegium bestrebt gewesen, die verschiedenen Auffassungen zu versöhnen. Gustav Adolf Bay hat es verstanden, seine Verwaltungsarbeit mit lebendig-menschlichem Wesen auszufüllen und sicher hat keiner sein Bureau ohne freundlichen Rat oder gute Hilfe verlassen.

Wie sehr umfassend die geistigen Interessen Gustav Adolf Bays waren, beweist, daß der ehemalige Theologe, der doch ganz und gar mit den Idealen des Humanismus erfüllt war und immer für humanistische Bildung eintrat, gleichzeitig sich auch für die naturwissenschaftliche Forschung begeistern konnte. Von Jugend an war er Mitglied der naturforschenden Gesellschaft, der er seine unermüdliche Arbeitskraft ebenfalls zur Verfügung stellte. Seine Fürsorge und sein Interesse galten namentlich den Sammlungen des Kantonsmuseums, dessen Vorsteher er von Amtes wegen war und dessen Besitz vorwiegend aus naturhistorischen Objekten besteht. Hier muß in ihm eine verborgene Lebensquelle geströmt haben.

Das Lebensbild dieses Mannes rundet sich harmonisch ab. Gustav Adolf Bay hat ein volles Werk hinterlassen. Über die Heimat hinaus hat ihm die schweizerische Öffentlichkeit zu danken.

E. L. Bähler.